

Zeitschrift: Schweizerische Taubstumm-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 11 (1917)
Heft: 9

Artikel: Nachwort zu "Ein tapferer Offizier"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachwort zu „Ein tapferer Offizier“

(in Nr. 8, Seite 70—71).

Diese Erzählung ist — wie am Schlusse zu lesen war — aus einer deutschen Taubstimmens-Zeitung abgedruckt worden. Im Drang der Arbeit hat der Redaktor unterlassen, ein Nachwort dazu zu schreiben. Daß sie ein solches nötig hat, geht auch daraus hervor, daß ein Freund der Taubstimmens in einem Briefe an den Redaktor sich darüber entrüstet hat, daß man den Taubstimmens eine solche Erzählung biete, weil er fürchtet, diese werde unsere Taubstimmens zur Bewunderung des Kriegshandwerks verleiten, daß sie schlaue Verstellung und Töten eines Feindes als Heldentaten anstaunen. Ob der, der diese Erzählung geschrieben hat, dabei solche Absichten hatte, wissen wir nicht, ist aber unwahrscheinlich.

Aber daß unserm Redaktor, Herrn Sutermeister, solche Gedanken fern lagen, das sollten alle Leser von vornherein gedacht haben. Herr Sutermeister bedauert, daß er es nicht noch ausdrücklich gesagt hat. Der böse Schein ist wohl hauptsächlich dadurch entstanden, daß der Titel „Ein tapferer Offizier“ in unsere Zeitung herübergenommen wurde. Dieser Titel ist irreführend und unzutreffend; denn von besonderer Tapferkeit ist da gar nichts zu sehen. Die Erzählung hätte richtiger den Titel bekommen: „Wie der Krieg die Menschen macht“.

Was zeigt sie uns in dieser Richtung? Erstens, daß der Krieg den Menschen alle ihre Kräfte des Leibes und des Geistes anstrengen läßt. Der Offizier lernt Entbehrungen, Hunger und Durst geduldig ertragen. Er lernt ferner brüderlich verkehren mit Menschen, die er früher vielleicht gering geschätzt hat (ein vornehmer Mann mit einem geringen Mann aus dem Volk und einem Taubstimmens). Er gibt sich Mühe, das Benehmen eines geberdenden Taubstimmens zu lernen, um dadurch einen Weg zur Rettung zu finden. Das ist das Gute, was wir hier sehen können als Wirkung des Krieges, was man mehr oder weniger bewundern könnte. Aber das ist nur die eine Seite.

Die andere ist das, daß wir sehen müssen, wie der Krieg das Gefühl für Wahrhaftigkeit und Recht ganz abstumpft. Der Offizier hintergeht die Feinde, indem er sich als etwas ausgibt, was er nicht ist, als einen Taubstimmens. Er schießt einen ahnungslosen Russen nieder und ist vielleicht noch stolz darauf. Einen Menschen töten verdient sonst die härteste

Strafe; aber im Krieg wird solche Tat gelobt und belohnt, weil dadurch dem Feind geschadet und dem Vaterland mehr oder weniger genützt wird. So verdreht der Krieg dem Menschen die Begriffe von Gut und Böse. Das ist sehr schlimm. Dieses Schlimme ist viel gewichtiger als das Gute, was der Krieg zustande bringen kann.

Wir hoffen, daß unsere Leser das selber mehr oder weniger herausgeföhlt haben. Wenn aber jemand, durch den Titel verführt, die Erzählung mit Bewunderung gelesen haben sollte, so merke er jetzt, wie der Krieg die Menschen macht: er verroht sie und erstickt die Menschlichkeit. Darum müssen wir wünschen und Gott bitten, daß immer mehr Menschen die Verderblichkeit des Krieges empfinden und einen Abscheu davor bekommen möchten.

G. W., Pfr.



Noch etwas über Engel.

Eine alte Leserin, die wohl zu den ältesten Gehörlosen der Schweiz gehört, hat den Artikel „Noch etwas über Engel“ in der Juni-Nummer gelesen. Obwohl sie sich nicht zu den federgewandten* Erzählern zählt, will sie doch nicht zurückbleiben, sondern auch etwas fürs Blatt beisteuern.

Im vorigen Jahrhundert, wo es im Baselland noch keine Eisenbahnverbindungen gab, mußte ein ehemaliger Zögling von Vater Arnold (Taubstimmensanstalt Niehen) für die Ferien viele Stunden weit nach Hause laufen. Als er auf der Wanderung an einem Kreuzweg anlangte, war er unschlüssig, welcher Weg der rechte sei, der ihn nach seinem Heimatdorf führen sollte. Lange blieb er ratlos stehen, weit und breit ließ sich kein Mensch sehen.

Plötzlich schwebte eine lichte Gestalt an ihm vorüber und deutete dem verzweifelten Taubstimmens den rechten Weg. Mit weit offenen Augen verfolgte dieser die seltsame Erscheinung, die alsbald wieder verschwand. „Ich habe einen Engel gesehen“, jubelte er und erreichte glücklich sein Ziel.

Am Ferienschlusse eilte er mit fröhlich pochendem Herzen in die Taubstimmensanstalt zurück und erzählte dem Vater Arnold sein Erlebnis mit freudig strahlendem Gesicht. Arnold war

* federgewandt = geschickt zum Schreiben.